Des Blutes Stimme.

Roman von Fritz Eckartstein.

(6. Fortsetzung.)

Helene raste in wilden Fieberphantasien. Unaufhörlich schrie sie nach ihrem Kinde, das doch neben ihr in der zierlichen Korbwiege sanft schlafend ruhte. Als der Arzt ihr das dralle Bübchen hinreichte, um sie zu beruhigen, wehrte sie es ab: „Mein Kind will ich, mein Kind, das ist nicht mein Kind", jammerte sie, und der helle Wahnsinn leuchtete ihr aus den Augen. Franz war betrübt und verlegen zugleich, der Arzt drückte ihm tröstend die Hand: „Ein heftiges Fieber, wie es zuweilen im Wochenbett heftig auftritt. Der Paroxismus wird sich legen und mit ihm der Wahn, der sich in dem Irrthum mit dem Kinde kund thut." Und bei Leilah war seine Zuversicht noch größer. Der heftige Blutverlust konnte durch eine Transfusion gesunden Menschenblutes gedeckt werden. — Wer wollte, wer konnte es missen?

Franz, der mit einem Angstgefühl die letzten Stunden durchlebt hatte, fühlte sich berufen, das Opfer zu bringen. Es war eine merkwürdige Veränderung mit ihm vorgegangen; er trug den braunen Lockenkopf nicht mehr so hoch und stolz, sein kaltes Herz zuckte zusammen, wenn er den wahnsinnigen Schmerz und Jammer in seines jungen Weibes gramzerrissenen Gesicht sah. Er konnte neben Leilahs Bett sitzend, deren kleinen Knaben im Arme halten und die kleine zarte Stirn mit heißem Kuß bedecken — einmal, als Helenens Schreie zu ihm herunterdrangen, wollte er, das Kind im Arm, zu ihr hinaufeilen.

Frau Sybille nahm es ihm ab und bettete es in seine Wiege zurück — er ließ es geschehen, aber sein Weib suchte er zu dieser Stunde nicht auf. — Doch sein Blut gab er willig für neue Lebenskraft des einst so heißgeliebten Weibes her. Die Operation gelang über alles Erwarten günstig, schon nach einigen Tagen war Leilah außer aller Gefahr. — Helene aber, die sanfte, stille Helene, war unrettbar dem Irrsinn verfallen. —

Es war Herbst, ein sonniger, warmer Nachmittag, als Leilah zum ersten Male ihren geliebten Park betrat. Man hatte ihr den, betrübenden Zustand Helenens verschwiegen. Franz hatte sein geisteskrankes Weib in die berühmte Privatanstalt des rheinischen Arztes Brauenfels gebracht. — Das Kind war unter Zuziehung einer Amme der Obhut seiner Großmutter anvertraut geblieben. Es war ein stilles, sanftes Bübchen mit großen braunen Augen und dunklen Haarringeln; es konnte stundenlang die kleinen Fäuste an den Mund drücken und still vor sich hindämmern, während Leilah's „Kronprinzchen" das Leben und die Bewegung selbst war und durch seine ewige Ursache alles in Athem hielt. Man hatte einen fingirten Grund für Helenens Abreise ohne Lebewohl gefunden, aber Leilah errieth mit dem Instinkte der Liebe, daß es ein schmerzlicher sei. Auch die kummervollen Blicke von Helenens Mutter, die fast alle Tage auf einen kurzen Besuch herauskam, bestätigten ihre Ahnung, und als an diesem sonnigen Herbsttag ihr Schwager allein in der Veranda erschien, — da war es unmöglich, länger die Wahrheit zu verschweigen. —

„Franz, sage mir die Wahrheit, was ist mit Helene?" Dieser warf einen scheuen Blick auf das kleine Bündel Batist und Spitzen, welches sie im Arm hatte, und die rosigen kleinen Hände, die lebhaft sich krallten und ballten—er athmete schwer, ehe er erwiderte. „Es wird vorübergehen, gewiß, liebe Schwägerin, Doktor Brauenfels versicherte, daß solche Geistesstörungen ebenso häufig wie vorübergehend sind."

„Geistesstörungen?"

Leilah vermochte es nicht zu fassen. Sie dachte an die rasenden tobenden Derwische ihrer Heimath, die, in heiligem Wahnsinn der Unmenschlichkeit verunstaltet, das Mitleid und Entsetzen der Jugend herausforderten.—Ihre Helene, ihre klare stille Helene eine Wahnsinnige? — —

Gerhard, der sein junges Weib kaum mehr von seiner Seite ließ, seitdem er der Gefahr so nahe gestanden, sie ganz zu verlieren, suchte ihr Entsetzen zu mildern, indem er ihr erklärte, daß Helenens Irrsinn sich nur in der fixen Idee äußere, ihr kleiner Knabe sei nicht ihr eigenes Kind. Ueber Leilahs Blumengesichtchen zog eine Erinnerung wie ein Traumgesicht. „Es mag wohl in dem Zustand der Krankheit liegen, daß eine junge Mutter durch die zärtliche Angst um ihr geliebtes Kind auf wirre Ideen kommt," meinte sie nachdenklich. „Ich zum Beispiel, bildete mir ein, daß mein Bübchen am vorher gegangenen Tage dunkleres Haar und ein dunkleres Augenpaar gehabt. Du brachtest es zu Helene hinauf, die es so sehnlich zu sehen wünschte, und als ich mich wieder besinnen konnte, lag das vorhin so stille Bübchen weinend und krähend in seinem Bettchen. Ich dachte darüber nicht weiter nach und sehe nur des Arztes Ausspruch bestätigt, daß solch' irrer Gedankengang leicht eintritt. Hoffen wir auf die zweite Hälfte seines Versprechens, daß ebenso sicher Heilung erfolgt!"

Franz, der bald bleich, bald roth bei dieser Erörterung geworden war, entfernte sich mit stummem Gruß. Mit Bedauern über sein entschwundenes Glück sah Leilah seiner hohen Gestalt nach. Gerhard seufzte leise, erst der Anblick ihres strampelnden Bübchens brachte wieder Frohsinn in das Herz der Gatten. Leilah verlangte nach Helenens Kind: „Ich habe nun zwei Söhne und will der armen Waise eine treue Mutter sein, bis seine eigene zurückkehrt," sagte sie, unter Thränen und Küssen das herzige Ding im Arm haltend. — —

Der Pfarrer von Ullrichshausen, der einst die kleine ägyptische Heidin bekehrt und in den Schooß der Christenheit aufgenommen hatte, führte auch die beiden jungen Sprößlinge in die Gesellschaft ein. In der Taufe erhielt Leilahs Sohn den Namen Gerhard. Sie wollte keinen anderen als den des geliebten Mannes, Franz aber bestimmte für sein Kind den Namen Lelio. Frau Sybillens Einspruch dagegen nützte nichts; ebenso wenig Leilahs Staunen und Gerhards Verwunderung. „Helene hat es so bestimmt, Dir Schwägerin zu Ehren", damit schnitt er jede Einwendung ab. So schliefen Jung-Gerhard und Lelio unter einem Dache, oft unter einer Decke den langen Dämmerschlummer der ersten Kindheit, bis allmählich die rosigen Beinchen den ersten Versuch zum Stehen machten und der kleine Mund die ersten Laute stammelte. Und der Winter ging, der Frühling kam und mit ihm eine frohe Botschaft, daß Helene genese. Nur hatte sie in dem hitzigen Nervenfieber, welches eine Krisis herbeigeführt, alle Erinnerung an die Vergangenheit verloren, schrieb der Doktor Brauenfels, und man möge sich wohl hüten, jemals an dieses Thema zu rühren. Hingegen möge der Herr Direktor Ullrich sein junges Weib zugleich mit seinem Kinde besuchen und damit den Versuch wagen, sie geheilt mit sich zu nehmen. Zum ersten Male nach langer Zeit flog der dämonische Schatten der Angst und Gewissensqual wieder über Franzens weiße Stirn, als er, den kleinen Lelio auf dem Arm, im lenzfrischen Garten des Direktors das Wiedersehen mit seinem Weibe erharrte. Langsam kam eine schlanke, weiße Gestalt am Arm des treuen Arztes den Kiesweg entlang, die blonden Madonnenhaare waren der Krankheit zum Opfer gefallen und kleine, kurze Löckchen machten ihr feines Köpfchen noch jugendfrischer erscheinen. Die blauen Himmelsaugen waren wieder klar und still, doch noch immer träumerisch in die Ferne schweifend — bis sie auf ihrem Gatten und dem kleinen braunlockigen Bübchen hafteten.

„Franz, mein Franz, jubelte sie auf, und hing unter zärtlichen Liebkosungen an seinem Hals, dann schloß sie den Knaben in eine selige Umarmung ein. „Mein Kind, mein Sohn — ich war so lange krank, Du kennst die Mama noch nicht!" schluchzte sie und küßte immer auf's Neue das kleine, blasse Gesichtchen. Der Knabe blickte sie verwundert an, dann legte er fest sein Köpfchen an ihre schmale Wange, wie ein Vögelchen im Nest sich unter die Schwingen der Mutter duckt; ja, als die herbeigerufene Amme ihn nehmen wollte, schloß er sich, den Tausch verweigernd, fest an ihren Hals mit seinen kleinen Aermchen an.

Helene war entzückt. Helene war geheilt! Sie wußte nicht, wie lange sie krank gewesen, und was der Krankheit vorausgegangen war, sie hatte alles vergessen, was einst ihr Leben getrübt. Sie wußte nur, da war ihr Kind, und da war ihr angebeteter Mann, ihr schöner Franz, der sie mit zärtlichen Blicken immer auf's Neue sein geliebtes Weib nannte. Es ist wahr, er war ein Egoist, ein rücksichtsloser Mensch gewesen, aber in dieser Stunde schwor er alles Böse ab, wie unfähig, vor so reinem Glücke Stand zu halten. Er gelobte sich mit den heiligsten Eiden, nie wieder diese blauen Himmelsaugen zu trüben und stets dem kleinen, blassen Knaben ein treuer Vater zu sein — aber mit Reue über begangene Sünden plagte er sich nicht, wünschte auch nicht, sie ungeschehen machen zu können — erst eine größere Strafe mußte sein hartes Herz bis in den Grund spalten, um dort die Reue zu wecken — jetzt verfolgte er auch seinen Plan, — die Aufnahme als Compagnon in seines Bruders Besitz.

Welch' eine herrlich Zeit nun folgte! Erst jetzt schien das wahre Glück in die schöne Villa eingezogen zu sein. Nichts erinnerte Helene an die böse Zeit der jungen Ehe. Franz liebte sein junges Weib zärtlich, und sah in Leilah nur noch den Traum seiner Jugendwünsche; Helene entfaltete sich durch seine Liebe zu einer so ungeahnten Schönheit, daß er sich, wie er scherzend behauptete, alle Tage aufs Neue in seine reizende Frau verliebe.

Den Glücklichen enteilt die Zeit wie auf Sturmesschwingen, nur das Unglück zählt seufzend die Stunden. Gerhard und Lelio waren schon zwei stramme Burschen geworden, und die ihnen schon in der allerersten Zeit angemerkte Individualität prägte sich täglich deutlicher aus. Lelio war ein stiller zarter Knabe, Gerhard indessen ein von Muth und Lebensfülle strotzender Bursche, der bereits in den Windeln alles dominirte. Zwei Jahre zählten Beide, als neue Furcht und neue Hoffnung in die blumenumrankte Villa einzog. Einige Wochen früher als Helene beschenkte Leilah ihren Gatten mit einem Töchterchen. Sie überstand diesmal glücklich alle Folgen, und als Helenens Stunde nahte, war sie selbst am Bette der geliebten Freundin.

Franz litt unsäglich, die Furcht vor der Vergangenheit mischte sich wieder mit der Angst vor dem Kommenden. Wie wenn der alte Irrwahn wieder ausbrechen würde; wenn sein kaum begonnenes Glück aufs Neue, vielleicht auf immer in Trümmer fiele? Dumpf brütend saß er im Vorzimmer, endlich öffnete sich die Thür, Leilah trat heraus und winkte ihm. Auf ihrem süßen Gesicht lag friedliche Botschaft. Aufathmend betrat er das Schlafgemach seiner Frau. Ein kleines Mädchen wollte des Papas Willkommen hören. — Alles war glücklich abgelaufen, die Krankheit nahm ihren normalen Verlauf, Helene genas bald, und neues, gefestigtes Glück war in die Villa eingezogen. Franz selbst schien vergessen zu haben, was prophetisch der Dichter ausgerufen hat:

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

Er sollte daran erinnert werden, als er es am wenigsten vermuthet.

Die Kinder wuchsen auf, zwei reizende Geschwisterpärchen, Melanie, die Tochter Helenes, war das blonde Ebenbild ihrer Mutter, Antonia, die Wiederholung der orientalischen Schönheit, der reizenden Leilah.

Eine innige Zuneigung verband alle vier Kinder unter einander, doch wie es sonst wohl unter so nahen Verwandten der Fall ist, besonders bei heranwachsenden Kindern, nicht der Cousine galt immer der Vorzug und der ritterliche Schutz, sondern der eigenen Schwester. Lelio vergötterte seine Lanie, wie er liebkosend deren Namen abkürzte, und den wilden, trotzigen Gerhard konnte nichts bändigen, als sein zartes, holdes Schwesterchen Tonka. Oft in dem heftigsten Paroxismus seines Jähzornes bedurfte es nur eines Wortes, eines Blickes des Kindes und der wilde Knabe wurde zahm wie ein Lamm. Bei dem beginnenden Unterricht saß er an ihrer Seite und was keinem Befehl und Eifer des Lehrers gelang, vollbrachte ihre Gegenwart; er saß während der Stunden ruhig und gehorsam neben ihr und wetteiferte mit den Anderen im Fleiß, denn Tonka hatte gesagt: „Wenn Du nichts lernst, wirst Du immer dumm bleiben, und dann schäme ich mich, daß Du nicht so klug bist wie Lelio, und dann sollst Du nicht mehr mein Bruder sein, sondern Lelio."

Zuerst wollte er sich auf Lelio stürzen und ihn mißhandeln — dann aber warf er sich mit Eifer auf den Unterricht und überflügelte bald den kleinen Vetter, der nur langsam mit dem talentirten Knaben des Fabrikherrn Schritt im Lernen hielt. Lelio war überhaupt ein stiller, grübelnder Knabe, er isolirte sich gern in dem weiten Park, um dem Leben und Treiben der Thiere nachzuforschen — er konnte stundenlang dem Gesang der Vögel lauschen, eine Blume betrachten, Märchen erzählen. Früh schon entfaltete sich seine dichterische Natur, aber scheu und ängstlich verbarg er seine Verse vor den Blicken fremder Augen, nur seine Schwester Lanie, die Fee, „Lanie, das Märchenkind," die in allen seinen kleinen poetischen Erzählungen die Hauptrolle spielte, durfte um sein dichterisches Streben und Wirken wissen. Bald aber war sie mehr als das geworden, da nannte er sie seine blonde Muse, sein Ideal, seine stille Madonna — wäre bei dem sanften Knaben überhaupt eine Einwirkung auf seinen Charakter nöthig geworden, so hätte das blonde Feenkind ihn durch ihre bloße Gegenwart kränken können. Die beiden Knaben waren eben in ihr fünfzehntes Jahr getreten, als ihre Väter den Entschluß faßten, sie auf ein Gymnasium zu schicken. Der Hofmeister, der ihren Unterricht so lange geleitet hatte, sollte sie begleiten; man hatte Düsseldorf als nächstliegende, größere Stadt für diesen Zweck erwählt. Die Trennung der Kinder fiel schwer auf deren junge Herzen — die Buben freilich vergaßen in dem erweiterten Kreis bald jeden Trennungsschmerz, aber beide Mädchen verloren ihren Frohsinn, ihre Frische, — eine seltene Erscheinung bei so jungen Kindern. Dadurch mehr auf einander angewiesen als früher, schlossen sie sich enger an einander an, sie sprachen nur von ihren Brüdern, Jede wußte tausend gute Eigenschaften von ihrem Abgott herauszufinden, — trafen ihre Briefe ein, so war es jedesmal ein Freudentag. Gerhard schrieb immer nur einige Zeilen, „wegen der schauderhaft vielen Schularbeiten." Lelio hingegen konnte nie ein Ende finden, seiner blonden Muse von seinem Heimweh und Sehnsuchtsgefühl zu schreiben.

Eines Abends saßen die beiden Ehepaare auf der Veranda. Der nächste Tag sollte zum ersten Mal die geliebten Söhne zu den Ferien heimbringen, die Mädchen wanden Kränze zum Willkommen. Helene lässig in einen Schaukelstuhl hingestreckt, machte Leilah auf den Eifer der Mädchen aufmerksam, worauf sie über eine mögliche Aenderung im Aeußeren der Brüder sprachen, während Franz seinen Bruder begütigte, da Gerhard oft des Vaters Bedenken durch seinen unbändigen Hochmuth und maßlosen Jähzorn herausforderte.

„Die herrliche Harmonie unserer Familie", sagte Helene eben, „scheint in unseren Kindern sich festsetzen zu sollen, und wer weiß, ob nicht noch nähere Beziehungen die Blutsbande einst viel unlöslicher knüpfen."

„Ich verstehe", sagte Leilah lächelnd, „Du hoffst wie ich, daß unsere Kinder einst gegenseitig den Bund für's Leben schließen werden — — —" weiter kam sie nicht — ein Angstschrei vom Munde des „alten Vater Ullrich" lenkte ihre Aufmerksamkeit auf ihn — Franz Ullrich lag wie ein vom Blitzstrahl Getroffener in seinem Sessel.

Erst dem vereinigten Bestreben der Frauen gelang es, ihn aus der schweren Ohnmacht zu erwecken. Und da geschah etwas, was noch kein Mensch von diesem strengen, stolzen Mann gesehen hatte — als er die Augen aufschlagend sein zitterndes Weib und sein angstvoll bangendes Töchterchen erblickte, schloß er Beide in eine einzige Umarmung, und strömende Thränen rannen von seinen Wangen.

(Fortsetzung folgt.)

— Sicherer Beweis. Erster Rechtsanwalt: „Das ist ja alles ganz schön und gut, aber ich sehe noch immer nicht ein, wie Sie beweisen wollen, daß Ihr Klient geistesgestört ist!" Zweiter Rechtsanwalt: „Das kann ich sehr leicht; ich habe ein Päckchen Briefe in meinem Besitz, die er an Fräulein Hartheim geschrieben hat, bevor sie seine Frau wurde."

Neues aus

Natur- und Heilkunde.

Der Geruchssinn als Gesundheitswächter.

Von Dr. Wilhelm Teschen.

Es ist sehr bedauernswert, daß die Pflege des Geruchssinnes und der Gebrauch von wirklichen Wohlgerüchen in unserer sonst so hochkultivierten Zeit auf einem so niedrigen Standpunkt steht. Das war selbst in uralten Zeiten besser. Die alten Kulturvölker pflegten ihren Geruchssinn und schwärmten für Wohlgerüche, erstens der Annehmlichkeit wegen und zweitens weil echte Wohlgerüche den Menschen veredeln und geneigter zu frommen Betrachtungen machen. Daher ist es erklärlich, daß bei den alten Völkern Wohlgerüche als die würdigste Huldigung für die Gottheit galten. Deshalb fehlten in ihren Tempeln niemals Blumen oder Rauchfässer mit Ambra oder Myrrhen. Naturgemäß war die Anschauung, daß Wohlgerüche den Göttern ganz besonders angenehm seien, am stärksten im Morgenland ausgeprägt. So galt noch vor 500 Jahren in der Hauptstadt Ceylons das Gesetz, daß im dortigen Tempel täglich eine bestimmte Menge von Blumen geopfert werden mußte. Dieses tägliche Opfer war so groß, daß infolgedessen die ganze Umgebung der Stadt wie ein herrlicher Blumengarten aussah. Die Orientalen nahmen die Wohlgerüche nicht nur mit der Nase, sondern auch mit dem Geiste und dem Herzen in sich auf. Die Wohlgerüche haben in der Kulturgeschichte der alten Völker eine Rolle gespielt. Und wie steht es damit heute bei uns? Es gibt leider eine Menge Menschen, denen es ganz gleichgültig ist, ob sie Geruchssinn haben oder nicht, die ihren Geruchsorganen gar keine Pflege widmen, selbst nicht einmal im Winter, wo die Erkältungskrankheiten der Atmungsorgane dem Geruchssinn oft großen Nachteil bringen. Diese Gleichgültigen behandeln den Schnupfen oder gar die schlimme Influenza mit souveräner Verachtung. Robuste Menschen können sich das wohl erlauben, da ihre starke Natur alles wieder ins Gleichgewicht bringt. Die meisten Menschen aber büßen diese Vernachlässigung mit einem mehr oder minder großen Verlust ihres Geruchs- und Geschmackssinns. Diese Beeinträchtigung kann manchmal jahrelang dauern, wenn der vernachlässigte Schnupfen chronisch, wenn er zum Stockschnupfen wird.

Man sollte den Geruchssinn schon aus dem Grund pflegen und durch Uebung stärken, weil er den Menschen vor Schaden bewahrt, da eine gute Nase riechen kann, ob ein Nahrungsmittel noch gut oder schon verdorben ist. Wieviel Unglück wäre verhütet worden, wenn alle Menschen den Gasgeruch wahrnehmen könnten. Hier ist die Nase, der Geruchssinn, der einzige Warner und Wächter, denn sehen oder fühlen kann man das Leuchtgas nicht. Auch in überfüllten und schlecht gelüfteten Räumen ist der Geruchssinn der einzige Wächter. Wird die Warnung des Geruchssinns nicht beachtet, oder besitzt man keinen, so ist die Folge davon der schwere oder schmerzende Kopf am anderen Morgen, nebst bekannten Nebenerscheinungen wie: Unlust zur Arbeit, schlechte Laune und das Gefühl des Unbehagens.

In der Pflege des Geruchssinns kann der Mensch vom Tiere lernen, das niemals etwas tut, was seinem Geruchssinn schadet. Und welche feine Nase finden wir in der Tierwelt. Wilde Tiere sowohl, als auch unser Weidenvieh, kennen den Geruch der ihnen schädlichen Pflanzen und lassen sie stehen. Die meisten Fleischfresser meiden das Aas, gewarnt durch ihre Nase. Wolf und Fuchs gehen nicht an den Köder der Falle oder an das frei hingelegte Gift, wenn es nur im geringsten nach einer Berührung des Menschen riecht. Wer Füchse oder Wölfe durch Strychnin vergiften will, der legt das furchtbare starke Gift am besten zwischen gebratenes Fleisch, berühre dieses aber nicht mit den Fingern, sondern nur mit der Gabel, dem Messer oder sonst einem Gerät.

Wie ungeheuer fein der Geruchssinn beim Tiere sein kann, das wissen wir von unserem treuesten Begleiter, dem Hunde. Vom Eisbären erzählten viele glaubwürdige Reiseschriftsteller, daß er aus stundenweiter Entfernung nach einem Stück bratenden Specks herbeitrabt.

Auch der Geruchssinn des Menschen war und ist zum Teil noch gut von Natur aus. Der Kulturmensch aber hat ihn abgestumpft durch Vernachlässigung oder Ueberreizung.

Normaler Geruchssinn schützt nicht nur vor Unfällen durch verdorbene Getränke und Speisen, sondern auch vor Krankheiten durch Miasmen oder Bazillen. Moder und Schimmel, die wir in jeder Wohnung finden können, sind auch Bazillen. Selbst wenn sie dem bloßen Auge nicht sichtbar sind, so künden sie doch ihre Gegenwart durch den bekannten Modergeruch an. So warnen sie durch den Geruchssinn vor dem langen Aufenthalt in solchen feuchten, dumpfen und ungesunden Räumen. Es steht fest, daß in den Wintermonaten viele Kinderkrankheiten eine große Zunahme aufweisen, weil die Kleinen zu lange auf das Haus und auf licht- un luftarme Zimmer angewiesen sind.

Wer seinen Geruchssinn pflegt, der meint es auch gut mit dem Geschmackssinn, weil beide Sinne unzertrennlich zusammenhängen. Men nennt sie auch die chemischen Sinne, weil man durch sie gewisse chemische Eigenschaften der Körper ermitteln kann.

Natur- u. Heilk., 13. Nov. 1918.

Wie ähnlich sich Geruch und Geschmackssinn sind, geht schon daraus hervor, daß wir gewisse Empfindungen bald dem einen, bald dem anderen dieser beiden Sinnesorgane zuschreiben, während in Wirklichkeit solche Empfindungen Mischerregungen durch die gleichzeitige Tätigkeit beider Organe sind. Beide Sinne verlangen, wenn sie zur richtigen Ausübung ihrer Tätigkeit kommen sollen, daß die Schleimhaut, in welcher sich die Endorgane erselben verbreiten, feucht ist, und daß das zu riechende oder zu schmeckende Objekt eine gasförmige oder flüssige Form hat. Geruchs- und Geschmackseindrücke werden durch die erregten Nervenfasern zu den Zentralorganen im Gehirn geleitet und erwecken so im Bewußtsein die Vorstellung einer Geruchs- oder Geschmacksempfindung.

Der Riechapparat des Menschen zerfällt in zwei Abteilungen, in die äußere, sichtbare Nase und die innere unsichtbare Nasenhöhle, die auch innere Nase genannt wird. Die äußere Nase dient zum Ein- und Austritt der Luft und zum Schutze des eigentlichen Geruchsorgans, den Riechzellen in der Nasenhöhle. Diese hat aber auch Einfluß auf die Modulation der Stimme und Sprache. Wer also für seinen Geruchssinn Sorgen trägt, der verbessert auch seinen Stimmapparat. Ein Mensch, der nicht riechen kann, ist niemals imstande, gut zu sprechen oder schön zu singen. Redner und Sänger müssen stets darauf achten, daß sie leicht und bequem durch die Nase atmen können, dann fällt ihnen der Beruf noch einmal so leicht. In die Nasenhöhle gelangen die Riechnerven vom Gehirn aus und zwar durch die sehr feinen Löcher, welche sich im Dache der Nasenhöhle befinden. Die Riechnerven füllen aber die Oeffnungen so vollständig aus, daß nicht etwa, wie viele Personen glauben, Blütenstaub, Schnupftabak oder gar kleine Tierchen in den Schädel und in das Gehirn schlüpfen können. Daß der Sitz des Geruchssinns oben in der Nasenhöhle ist, geht schon daraus hervor, daß mir, um einen Geruch besser wahrnehmen zu können, die Luft bei geschlossenem Mund kräftig durch die Nase einziehen.

Das Riechbare in der Luft sind aufs feinste verteilte, abgelöste Teile von riechbaren Körpern. Es ist nicht etwa ein besonderer Stoff, wie man früher annahm, und den man „Aroma" nannte. So verlieren Kampfer und Moschus fortwährend durch das Riechen an Gewicht, es verflüchtigen sich aber von ihrer Masse stets kleinste Teilchen.

Der Geruchssinn läßt sich bilden und verbilden wie jeder andere Sinn. In unserer Zeit ist der Begriff Wohlgeruch ein sehr dehnbarer geworden, besonders seitdem man mit Hilfe der Chemie künstliche Wohlgerüche fabrikmäßig darstellt. Früher gab nur die Natur und meistens die Blume den Wohlgeruch her. Weit angenehmer duftet auch die Natur als das beste Kunstprodukt; den herrlichen Rosmarin, den die spanischen Berge ausströmen, riechen die Schiffer mit Entzücken schon lange, bevor sie die heimischen Gestade zu sehen vermögen. Bei günstigem Wind soll man ihn auf 20 Meilen Entfernung schon wahrnehmen. Was kommt auf Erden wohl dem Wohlgeruch gleich, den die Rosenfelder des Orients ausströmen? Das aus diesen Rosen gewonnene Rosenöl gilt selbst dem verwöhntesten Wohlgeruch für ganz unübertrefflich. Freilich, der Geschmack ist verschieden. Der Schweizer beispielsweise denkt anders, denn er liebt am innigsten den Wohlgeruch, welchen Matten und Halden ausströmen. Wenn zur Frühlingszeit Senner und Sennerinnen mit ihren Herden auf die Wiesen ziehen, dann werden sie durch den Duft derselben von einem Taumel des Entzückens erfaßt und gierig ziehen sie das Aroma ihrer Berge ein.

Um den Geruchssinn zu pflegen, muß man die Entartung der Schleimhaut durch Erkältungskrankheiten vermeiden. Um dieses zu erreichen, reinige und stärke man die Nasenhöhle, indem man von Zeit zu Zeit lauwarmes Wasser in die Nase hoch aufzieht. Bei ernstlichen Nasenleiden rufe man stets beizeiten den Arzt.

* * *

Frohsinn beim Essen.

Der amerikanische Schriftsteller und Philosoph Swett Marden hat kürzlich ein Buch mit dem Titel „Lebe gesund" herausgegeben, von dem ein Kapitel, das von vernünftigem Essen handelt, u. a. folgende beherzigenswerte Ratschläge und Erklärungen gibt: Es ist nicht genug damit, daß man gut und reichlich ißt, wenn das Gemüt während der Mahlzeit von Sorge und Kummer verdüstert ist. Unter solchen Umständen wird nämlich die Wirksamkeit des Magensaftes derart herabgesetzt, daß selbst die beste Nahrung ihren notwendigen Tribut zur Körpernährung nicht leisten kann. Die Verdauungsorgane, insbesondere Leber und Magen, sind derart von seelischer Harmonie abhängig, daß auch die kleinste Aufregung sie beeinflußt und in ihrer normalen Arbeit stört.

* * *

Das Kauen an den Fingernägeln, welches man bei den Kindern nicht selten beobachtet und für eine üble Angewohnheit hält, erklärt Dr. Veillon in der Zeitschrift „La semaine med." für eine erbliche Belastung. Er untersuchte eine große Reihe von jugendlichen Nägelkauern und fand sie — auch nach den Beobachtungen der Lehrer — ungelehrig, wenig arbeitslustig, abgeneigt gegen körperliche Uebungen und mit Abnormitäten der Schädelbildungen, der Zähne und Ohren belastet. Bei einzelnen Personen dauert das Nägelkauen bis zum Lebensende fort. Bei Dr. Verillon suchten ein 72jähriger Greis und eine 56jährige Dame noch Hilfe dagegen. Pädadogische Hilfsmittel sind in der Regel ohne Erfolg. Dr. Verillon schlägt Suggestion vor, während nach unseren Erfahrungen das Eintauchen der Fingerspitzen in Myrrhen-Tinktur ein ziemlich sicheres Mittel ist. Der bittere Geschmack der Myrrhen erinnert die Kinder daran, daß sie etwas tun, was sie nicht tun sollen, und nach einiger Zeit lassen sie es.

* * *

Hals frei!

Fast kein Körperteil ist so häufig einer Erkältung unterworfen wie der Hals. Namentlich in der kühlen und kalten Jahreszeit ist die Halsangst allgemein. Und doch ist der Hals, der Kopf und Rumpf verbindet und den Hauptquellen unsres Lebens, nämlich der Atmung und der Ernährung, dient, von der Natur vortrefflich eingerichtet und gut veranlagt.

Die Atmung vermitteln die Luftröhre und die Lungen. Der Wächter ist der Kehlkopf. Außerdem existiert noch ein Sicherheitsvorhof: die Nasenrachenkanäle, deren Schleimhaut feine Härchen trägt, die durch ihre ständig nach außen federnden Bewegungen eindringende Staubteilchen, Bakterien und so weiter wieder ausstoßen.

Hinter der Luftröhre, die beim Schlingakt durch den Kehldeckel geschlossen wird, liegt die Speiseröhre. Wie durch die Schleimhäute, so stehen die Pforten der Atmungs- und Ernährungsorgane auch durch ein starkes und weitverzweigtes Gefäßsystem in inniger Gemeinschaft. An jeder Seite, parallel der Luftröhre, steigt die große Halsschlagader (Karotis) in die Höhe und durchblutet mit ihren Aesten und Zweigen den Hals, während nebenher laufende Venen das kohlensäurereiche verbrauchte Blut in die mehr außen und seitlich ziehenden Halsblutadern abführen. In Begleitung der Blutgefäße ziehen zahlreiche Nervenstränge. Die Skeletteile des Halses, die Wirbel, verbinden durch das „verlängerte Mark" (medulla oblongata) das Rückenmark mit dem Kleinhirn, dem Quell der Bewegungskraft. Ein starker Muskelwall umhüllt und bedeckt die Atmungs- und Ernährungsorgane und die Halswirbel.

Aus dieser anatomischen Betrachtung wird es uns klar, daß der Hals keiner Schonung noch einer künstlichen Wärmezufuhr bedarf. Ja, es gibt keinen besseren Schutz gegen Halserkältungen, als den Hals stets frei und bloß zu tragen, wie es die Seeleute halten, die dadurch vor allen Halsleiden geradezu gefeit sind, obwohl sie den größten Witterungsunbilden ausgesetzt sind.

Trotzdem die heutige Damenmode diese gesunde Tracht unterstützt, wollen ängstliche Mütter nicht davon lassen, in der kühlen, kalten Jahreszeit den Hals ihrer Lieblinge mit Schals und wollenen Tüchern zu vermummen. Auch viele Erwachsene pflegen den Hals dick bekleidet zu tragen. Durch dieses chirurgische Verfahren wird die Tätigkeit der äußeren Haut unterbunden, so daß ihre Nerven und Blutgefäße erschlaffen. Die Schleimhäute müssen jetzt einen Teil der Funktionen der äußeren Haut übernehmen. Ihr Gewebe schwillt an, und die Zellen sondern stark ab. Man räuspert sich, und der Katarrh ist im Anzug.

* * *

Terpentin-Einspritzungen gegen die Grippe.

Die Depeschenagentur meldet: Nach langwierigen chemo-therapeutischen Versuchen ist es dem Genfer Forscher Henri Spalinger, Leiter des dortigen Serum-Instituts, gelungen, seit 1913 den Heilwert intravenöser Terpentin-Einspritzungen festzustellen und verschiedene pathogene Mikro-Organismen in vivo zu vernichten. Um die spanische Grippe erfolgreich zu bekämpfen, hat er einigen Aerzten seine Methode zur Verfügung gestellt. Die klinischen Ergebnisse sind bis jetzt ausnahmslos gut.

Wenn Denken und Sein identisch ist, so müßten die Gedankenlosen auch existenzlos sein. Aber es gibt doch zweifelsohne mehr Gedankenlose mit glänzender Existenz, als gedankenlose Existenzlose.

Späne.

Wahrheit ist ein Wein, der dem schlecht bekommt, der ihn einschenkt.

Der leere Sack ist schwer zu tragen, wo die Ernte schlecht ausgefallen ist.

Großtuerei und Großrederei haben noch nie etwas Großes vollbracht.

Ein Besuch ist immer erfreulich, entweder wenn er kommt oder wenn er geht.

Fleiß und Intelligenz sind oft blos die Bahnbrecher für Faulheit und Dummheit.

Nimm, wenn du eine Bitte nicht gewähren kannst, deiner Absage alles Verletzende.

„Reisen" und „Sehen" sind bei den Indianern von Guatemala synonyme Begriffe.

Leute, die sich überall zu Hause fühlen, sind im eigenen Hause gewöhnlich Fremdlinge.

Viele Leute nennen das Meer und die Alpen „sehr nett" und ein Schnäpschen „großartig".

REPARATUREN
für
Oefen, Furnaces u. Dampfkessel
OMAHA STOVE REPAIR WORKS
1206-8 Douglas Str. Phone Tyler 20

William Sternberg
Deutscher Advokat
Zimmer 950—954, Omaha National Bank-Gebäude.
Tel. Douglas 962. Omaha, Nebr.

DR. F. J. SCHLEIER
Deutscher Arzt und Wundarzt
1140 First National Bank Gebäude, 16. und Farnam Str.
Officestunden: Von 11 bis 12 vormittags und 2 bis 5 nachmittags.
Office Telephon: Douglas 4308.
Wohnung: Virginia 4975.
Wohnungs-Telephon: Harney 6173.

Klassifizierte Anzeigen!

Verlangt—Männlich.

Gesucht—Ein verheirateter Mann für Stelle auf einer Farm; sofortiger Antritt. Box G. A. J., Omaha Tribüne. 12-16-18

Liberty Bonds! Liberty Bonds!
Wir zahlen Ihnen blankes bares Geld für Ihre Freiheits Anleihen, Kriegs Sparmarken, und teilweise gemachten Zahlungen. Leute von außerhalb der Stadt können ihre Bonds in registrierten Briefen oder per Expreß einsenden. Alle Geschäfte Vertrauenssache. Lewis & Co., 411 McCague Bldg., 15. und Dodge Str., Omaha.
12-19-18.

Vermeidet die Flu
beim Gebrauch des Waconda Springs Mineral Wasser, als allgemeines Reinigungsmittel des Körpers, Nasenduschen und Gurgeln. Das beste Gesundheits Wasser im Lande. Versandt durch Sanitarium, Waconda Springs, Kansas.
1-6-19

Sicherheiten gekauft und verkauft.
Liberty Bonds und andere erstklassige Sicherheiten gekauft und verkauft. Mack's Bond House, 1421 First National Bank Bldg., Omaha, Neb. 12—20-18

Land-Agenten verlangt.
Agenten verlangt für Land Verkauf. Gute Kommission. 721 First Natl. Bank Bldg., Omaha, Neb. tf.

Kost und Logis.
Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf

Möbel-Reparaturen.
Omaha Furniture Repair Works, Ad. Karaus, 2010 Farnam Straße, Tel. Harney 1062. 12-15-18

Geprüfte Hebamme
Frau A. Szigetvary, 1822 Clark Straße. Tel. Web. 1579. 1-28-19

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Elektrisches.
Gebrauchte elektrische Motoren.— Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.
H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.